

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 6

Artikel: Der Geist und wir : eine Pfingstbetrachtung
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Religion immer anhängen, bei ihm ist sie abgestreift und aufgehoben in Vollendung und Erfüllung. In der tiefsten Knechtsgestalt ist er doch der schönste unter den Menschenkindern, als vollkommener Menschensohn, wie die Kunst ihn nur immer gesucht, ist er der vollendete Gottessohn, wie die Religion uns ihm entgegenführen will.
A. Schädelin.

Der Geist und wir.

Eine Pfingstbetrachtung.

Den Geist dämpft nicht.
1. Thess. 5, 19.

Wir haben zu Pfingsten wieder mächtig um den Geist gebetet: „Komm, heiliger Geist, Herr Gott!“ Aber ob wir im Ernste den Geist wollen? Ob wir ihn gerne aufnahmen, wenn er käme?

Es ist merkwürdig: die christliche Kirche behauptet, aus dem heiligen Geist entstanden zu sein — und nicht ganz mit Unrecht — und doch ist der heilige Geist ihre Verlegenheit. Sie hat ihn einst nur mit Mühe in ihr Trinitätsdogma gebracht, und sie weiß zu Pfingsten nicht recht von ihm zu predigen. Die Pfingstpredigt, die einst mit unwiderstehlicher Notwendigkeit als Zeugnis des Geistes aus den Seelen der Apostel brach, ist für die meisten Pfarrer — und gar nicht bloß die schlechtesten unter ihnen — eine Verlegenheit; eine tiefe und lebendige Pfingstpredigt, die der Gemeinde einen deutlichen Eindruck von Wesen und Art des heiligen Geistes gäbe, ist eine seltene Sache. Wer wollte dem Prediger darob Vorwürfe machen? Wir können vom Geiste nicht recht reden, weil wir ihn nicht haben und gerade weil wir ihn nicht haben, machen wir viele Worte von ihm — wie es ja immer zu gehen pflegt. Es ist unsere große Verlegenheit, daß die Kirche, die nur vom heiligen Geiste leben kann — wenigstens, wenn man das Wort Kirche im höchsten Sinne, den es haben kann, versteht — diesen Geist nicht wirklich hat. Aber seltsam — eine noch größere Verlegenheit ist es für sie, wenn der Geist einmal wirklich kommt. Es geht ihm dann wie einem Gaste, einem hochgeehrten, den man so und so viele Male eingeladen hat und so dringend eingeladen, aber doch immer mit dem Hintergedanken, daß er nicht wirklich kommen werde. Wenn er nun einmal wirklich kommt, gibt es eine Ueberraschung, eine recht unangenehme, und er ist gar nicht so willkommen, wie man vorgegeben hatte. Die für ihn vorgesehenen Räume sind „anderweitig besetzt“; er schafft Unruhe und Unbehagen; es muß allerlei geändert, abgestaubt, zurechtgerückt werden; und sicher kommt er immer zur Unzeit! Und wenn er da ist, wie ist

er anders als man erwartet hatte, viel weniger bekannt, gemütlich, musterhaft — man ist recht froh, wenn er bald wieder geht.

So läßt die Christenheit den heiligen Geist ein. Inzwischen aber richtet sie sich doch so ein, daß nicht ernstlich mit seinem Kommen gerechnet wird, ja, daß er recht stören müßte, wenn er käme. Ein großer Teil unserer kirchlichen Einrichtungen, vieles an unserem Beten, Predigen, Unterrichten hat diesen Sinn. Es müßte wegfallen, wenn Geist da wäre. Ja, man könnte sagen — und das wäre vielleicht geschichtlich richtiger, als die vorhin entwickelte Auffassung von dem Verhältnis zwischen Kirche und Geist — daß die ganze Kirche ursprünglich als ein Surrogat des Geistes gedacht sei. Denn eine Kirche in dem vom Katholizismus geprägten prägnanten Sinne des Wortes ist erst entstanden, als das Wehen des Geistes, das die älteste Christenheit erfüllte, aufzuhören begann. Darum wird ihr der Geist so leicht eine Verlegenheit. Er gerät zu leicht mit ihr in Widerspruch. Wenn man um den Geist bittet, dann meint man meistens einen Geist, der in diesen ganzen kirchlichen Stil paßt, der ihm nur ein wenig mehr Leben und Weihe, so eine rechte Beleuchtung von oben, geben soll, man meint einen sehr braven, sehr gesitteten, theologisch wohl geschulden Geist, einen Geist, mit Einem Worte, nach dem eigenen Bilde. Aber wenn er nun kommt, der wirkliche Geist, dann ist er so ganz anders, dann kommt er immer stürmisch, revolutionär, ganz anders, als man ihn haben wollte, er kommt so ungezogen und so unbestellt — ja immer unbestellt, trotz aller Einladungen! Er ist noch nie willkommen gewesen.

Diese Tatsache, die in der ganzen christlichen Geschichte bei allen neuen Lebensansätzen wiederkehrt, wird am besten durch die Entstehung des Christentums selbst illustriert. Damals, mit der Bildung der ersten Gemeinde Jesu, erschien wirklich heiliger Geist inmitten der offiziellen Frömmigkeit und Kirchlichkeit Israels. Wie wurde er aufgenommen? Wir wissen es gut: Während die weltliche Masse ein wenig staunte und dann mit einem: „Sie sind voll süßen Weines“ (d. h. heute: „Sie sind verrückte Schwärmer“) zur Tagesordnung überzugehen bereit ist, fühlen die Frommen und Kirchenleute wohl, daß hier wirklich etwas wie religiöser Enthusiasmus erschienen ist. Solchen wollen sie nun eigentlich auch. Ihr Beten, Singen, Opfern, ihre Bibelbeflissenheit — alles hat doch nur diesen einen Zweck: religiöse Glut zu erzeugen. Wenn diese nun auf einmal da ist, warum nicht jubelnd Gott für die Wunder, diese Erhörnung ihrer Gebete, danken? Warum nicht? — Ja, warum! Das ist doch alles etwas Anderes. Das ist nicht bestellt; so hat man es nicht gemeint; von da her hat man keine Antwort gewollt. Das ist denn doch eine zu seltsame Sache: diese Galiläer, Leute aus einer gar nicht für religiös musterhaft bekannten Gegend. Was sind da für Leute an der Spitze: ein Fischer Simon und seine Handwerksgeoffen, Zöllner sogar sind dabei und — unglaublich — Frauen spielen eine Rolle! Da heißt es doch

aufpassen. Eigentlich ist es doch ein bißchen eine Anmaßung von diesen Leuten, die amtlichen Organe so zu umgehen und zu meinen, sie wüßten in religiösen Dingen besser Bescheid, als die angesehensten Theologen! Es liegt in dieser Bewegung wie ein Vorwurf, daß die bestellten kirchlichen Organe es an etwas fehlen ließen. Diese laienhafte Frömmigkeit mag gewiß viel Schönes haben, sie hat zweifellos eine Wärme, von der man sich gestehen muß, daß man sie nicht habe, aber diese Wärme, kommt sie nicht doch auch von mangelnder Klarheit und theologischer Durchbildung? Schließlich ist es doch eine Schwärmererei. Man muß zuwarten. Das solide Gefüge der Theologie und Kirche wird dergleichen auch diesmal überdauern, wie schon so oft. — Wir gehen wohl schwerlich fehl, wenn wir annehmen, daß Einige aus diesen Kreisen sogar nur Hohn und Sarkasmus für diese Bewegung hatten. Man kennt ihn ja, diesen geistlichen Hohn! Wo kann man so giftig höhnen wie bei den rechten, alteingesessenen Theologen und Kirchenleuten? Man kennt ihn, diesen Hohn eines bestimmten Typus von offiziellen Hütern der kirchlichen Wahrheit und Macht über Leute, die ihre Kreise stören, weil sie nicht offiziell legitimierten und etikettierten, sondern freien, warmen, stürmischen, ja leidenschaftlichen Geist haben. Man hat rasch eine Rubrik für sie: sie sind im besseren Fall Schwärmer, im schlimmeren ehrgeizige Streber, die von sich reden machen wollen. Wir dagegen, die wir den soliden Weg kirchlicher Arbeit gehen, wir haben doch den Geist, wir haben auch die Nüchternheit, haben die Klugheit, haben die Theologie und zwar solide, nicht zu alte und nicht zu neue, und noch Einiges dazu (z. B. ein wenig Geld und eine ordentliche Erziehung und Verwandtschaft) — sollte das ernsthafteste Publikum so Unrecht haben, wenn es uns für die rechten Gottesmänner hält? Was wollen denn diese Leute? — So verließ der Geist Israel; er fand da keine Wohnung. Es war alles schon besetzt.

Sind wir heute ganz anders? Läuft nicht eine unbewußte Heuchelei mitunter, wenn wir um den Geist bitten? Wäre er uns wirklich willkommen? Es ist zu bedenken: Auch heute wie zu allen Zeiten kommt der Geist unbestellt, trotz allen Einladungen, kommt ganz anders, als man gemeint hatte. „Der Geist wehet, wo er will.“ Als Geist hat er eine bewegliche, lebendige Natur und gerät in Konflikt mit allem, was bloß Form, was verhärtet und erstarrt ist, als Geist hat er oft eine sehr rücksichtslose Art. Der wirkliche Geist ist auch heute anders, als der, warum wir meistens bitten, viel unvertrauter, wilder, kritischer und unoffizieller. Es ist nichts so unbequem, als der Geist. Und so sehen auch seine persönlichen Träger meistens anders aus, als wir gewünscht hätten.

Dazu kommt noch ein anderes, vielleicht stärkeres Hemmnis, das besonders bei uns Theologen dem Geiste im Wege steht. Wir haben unsere Theologie, das heißt, so wie die Dinge stehen, meistens: wir haben feste Gedankenformen, wohlausgearbeitete Schablonen, mit denen wir prüfen, was religiös ein Recht habe und was nicht. Die

werden besonders auf unseren Universitäten zugerichtet. Wenn nun irgendwo neues Leben sich regt auf den etwas fahlen Gefilden des offiziellen Christentums, dann eilen wir mit diesen Instrumenten herbei, messen, prüfen, rubrizieren. „Was gibt es da Neues? Wo haben wir in der Geschichte eine solche Bewegung gehabt? In was für eine Rubrik paßt sie? Läßt sich damit etwas machen? Wo fehlt es etwa an notwendigen Erfordernissen? Ist etwa Pantheismus da? Oder Moralismus? Oder Mystizismus? Wird etwa das innere Leben vernachlässigt? Oder die Sünde? Oder die Gnade? Ist die nötige Nüchternheit da, die nötige historische Orientierung? Wie steht es mit den Trägern der Bewegung? Sind es „seriöse“ Leute, auch theologisch wohl gebildet? Haben sie einst ein gutes Examen gemacht? Was sagt man über sie?“ So wird gemessen, gewogen, klassifiziert, und dann ist man beruhigt. Man hat ein paar Namen und fertige Urteile mehr. Aber der Geist ist „gedämpft“. Denn alles erträgt er eher als Schulmeisterei. Er verträgt eher das Kreuz, als das Prokrustesbett. Und dann wundert man sich, daß der Geist fehlt, daß der Sturm und die feurigen Zungen der Pfingsterzählung nur noch als ärmliche Predigtbilder eine Rolle spielen. Wo soll denn da noch Geist her kommen? Glaubt ihr, man könne das Leben so behandeln, ohne es zu zerstören? Wollet ihr das Leben, das da ist und von dem ihr doch wohl annehmen dürft, daß es auch aus Gott sei, zerstören, in der Meinung, ihr wolltet dann ein besseres selbst schaffen? Wie wollet ihr das? Meinet ihr wirklich, ihr könntet es? Meinet ihr, daß ihr mit den Instrumenten eurer Korrektheit Geist schaffen könntet? Meinet ihr, der Geist trete so wohl diszipliniert und examiniert, so theologisch durchgebildet und akademisch approbiert auf, daß er euch recht wäre? Bittet ihr nur um Geist, ihr werdet umsonst bitten; die Kirche bleibt geistesleer, wenn ihr den Geist nicht kommen lassen wollet, wie er will. Warum denn eine enthusiastische Bewegung nicht leben lassen, auch wenn sie ein wenig überschäumt? Warum nicht vertrauen, daß sie allfällige Irrtümer und Einseitigkeiten selbst ablegen werde? Warum sofort mit den theologischen Kezengerichtsinstrumenten darüber her? Ja, da wird der Geist sich wohl hüten, unter euch zu erscheinen.

Was dem Geist tödlich wird, ist nicht Widerspruch, Gegnerschaft, Feindschaft. Solche tun ihm gut, tragen zu seiner Läuterung und Vertiefung bei; sie sind auch ein Zeichen, daß er nicht weltförmig oder trivial ist. Aber es gibt andere Arten, dem Geist zu begegnen, die ihn wohl töten könnten, wenn das möglich wäre. Er wird gerade als Geist angetastet. Er wird verdächtigt, bloß ehrgeizige Streberei zu sein; er wird als unreife Schwärmerei dargestellt, als anmaßendes Prophetentum gehöhnt, ja gehöhnt mit pfäffischem Spott. Jeder unreife theologische Knabe weiß sich in seiner ihm von seinen Lehrern empfohlenen „Nüchternheit“ über solche Schwärmer erhaben. Belächelt wird, was ihnen ein Heiligtum ist, von dem sie nur scheu

zu reden wagten; es wird ihnen angetastet, entweiht. Ja, dann fühlt sich der Geist ins Innerste getroffen. Einmal hat sich Jesus aufgebäumt wie nie sonst, wie ins Herz getroffen, und über seine Gegner ein furchtbares Wort gesprochen. Als sie den Geist, der in ihm war, vom Beelzebub ableiteten, da hat er von der Sünde wider den heiligen Geist gesprochen, die allein von allen Sünden weder in diesem noch in jenem Leben verziehen werden könne. Aber gerade dieser Sünde machen sich die offiziellen Vertreter seines Geistes besonders leicht schuldig. Was für ein Mißtrauen ist in ihren Kreisen zu treffen gegen die Motive eines Menschen, der nicht die vorgeschriebenen Wege geht, gegen allen Geist, der nicht bestellt, nicht von Behörden und Fakultäten approbiert ist, was für ein Höhnen und Spotten ist; ein Höhnen und Spotten, aus dem der Unglaube an allen Geist, an alles Göttliche im Menschen grinst! Und was ist die Folge? Nicht, daß der Geist wirklich stirbt, aber daß er unter uns gedämpft wird, daß in unseren Reihen die frische Unbefangenheit verloren geht, die kindliche Freude an der Gabe Gottes, daß es unter uns kein hohes, schwungvolles Leben gibt, das Großes schaffen könnte, daß Langeweile und Skeptizismus oben auf kommen. Wie soll das Leben sich entfalten, wenn man auf jedes frische Sprossen sofort Staub schüttet? Wir glauben nicht an den Geist, wir belächeln, benörgeln, lästern ihn — und dann beten wir: „Komm, heiliger Geist.“ Wird er wohl kommen?

Nein, wir sind nicht gerüstet, den Geist zu empfangen; wir haben nicht Raum für ihn. Wir müssen zuerst anders werden: einfacher, ehrfürchtiger, kindlicher, untheologischer. Er kann nicht kommen, weil wir im Grunde gar nicht ihn wollen, sondern unser menschliches Wesen. Er soll sich nach uns richten und nicht wir nach ihm. Es fehlt uns an der Hauptsache: Gott selbst zu suchen, ihn allein, und ihn in allen Dingen zu ehren. Statt dessen machen wir Theologien, die sehr, sehr oft nur die Wirkung haben, sich zwischen uns und die lebendige Wirklichkeit Gottes zu stellen, schaffen Surrogate für Gottes Leben, die sich anspruchsvoll gegen dieses selbst sperren. Aus dieser Wurzel wächst das allgemeine große Uebel, von dem das von uns geschilderte nur eine Erscheinungsform ist: Wir Menschen können einander überhaupt noch nicht leben lassen. Wir müssen einander verletzen, schulmeistern, quälen, schlecht machen. Wir wollen vergewaltigen, statt zu helfen, wollen Macht haben, statt zu dienen. Wir machen aus Moral und Religion Plagen für die Menschen, statt Befreiungen. Wir stecken das Leben in Schablonen, darin es verkrüppeln muß. Wir tun es in bester Absicht und erfüllen damit die Welt mit Dual. Das alles wird erst anders in dem Maße, als wir lernen, in allem Leben Gott zu ehren, ihn allein. Gott, den Vater, ehren, heißt: allen Dingen die Freiheit geben, nicht die Freiheit des Fleisches, sondern des Geistes, heißt dienen, statt vergewaltigen, heißt das Gute sehen, statt das Böse, heißt sich freuen, statt zu richten. Das ist die Freiheit, zu der Christus uns befreien will. Daß solche Freiheit, die göttliche Freiheit,

die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, in der Welt erstehet, von Gott her, und die Welt erlöset, das ist die tiefste Sehnsucht aller Herzen, auch derer, die es nicht recht wissen; es ist die, oft auch unbewußte, Sehnsucht unserer Zeit. Darum bleibt freilich das Gebet der Gebete das um den heiligen Geist.

L. Nagaz.

Christentum und Arbeiterbewegung.

Unserer in der letzten Nummer angekündigten Absicht getreu fahren wir fort, unseren Lesern führende Männer der sozialistischen Bewegung vorzustellen, wobei wir besonders ihre Beziehung zur Religion oder zu den entscheidenden Fragen der Weltanschauung hervorheben. Heute kommt Keir Hardie an die Reihe, der unbestrittene Führer und Prophet der sozialistischen Arbeiterschaft von England und Vater der „Labour Party“, d. h. der politischen Organisation der englischen Arbeiterschaft. Er ist geboren im Jahre 1856 in Lancashire, ist also jetzt 55 Jahre alt. Die Leiden des Proletariats hat er am eigenen Leib durchgemacht, da er vom 8. bis zum 25. Altersjahre als Bergmann sein Brot verdiente. Der auffallende tiefe Schmerzenszug in seinem Antlitz beweist, was die große Seele dieses Mannes gelitten hat, gelitten gewiß mehr für seine Brüder als für sich selbst. Er ist auch ein Beweis für den Reichtum an geistiger Naturkraft und der Fülle von Kulturmöglichkeiten, die im Proletariat schlummern. Denn ohne nennenswerte Schulbildung hat er sich durch eigene Arbeit zu einer intellektuellen Höhe und Reife erhoben, die ihn dem gebildetsten Mitbürger ebenbürtig macht. Dabei ist er eine machtvolle, völlig unbescholtene und von allgemeiner Ehrfurcht umgebene Persönlichkeit und ein gewaltiger Redner. Neben seiner sozialen Arbeit im engeren Sinne ist er auch ein Vorkämpfer der Abstinenz gewesen. Ueber seine religiöse Stellung und ihre Beziehung zu seinem Sozialismus möge die folgende Rede Aufschluß geben, die er an der eingangs dieser Nummer erwähnten „Labour Week“ gehalten. Wir fügen noch hinzu, daß Keir Hardie bei Anlaß des Besuches, den die englischen Brotherhoods*) letztes Jahr den belgischen und französischen Sozialisten machten, die Hauptperson war, auf deren Kredit bei der Arbeiterschaft hin dieser Versuch allein gelingen konnte. Er ist eine der Gestalten der sozialistischen Bewegung, vor denen uns der Wunsch kommt, daß sie auch bei uns dagewesen sein oder kommen möchten.**)

*

*

*

Das Auftreten eines Mannes der Arbeiterbewegung an einer ausgesprochen religiösen Veranstaltung ist nicht eine so auffallende Sache, wie manche meinen. Die Meisten von uns, die wir in den letzten Jahren an die Spitze der Arbeiterbewegung getreten sind, kommen von der Abstinenzbewegung oder von religiöser Arbeit her. Es ist ein häufig gehörter Vorwurf gegen die Arbeiterbewegung überhaupt und im besonderen gegen die sozialistische Richtung in ihr, daß

*) Religiös=soziale Gemeinschaften, über die wir nächstens einen Aufsatz bringen.

***) Die Rede ist entnommen der Sammlung: Labour and Religion (Religion und Arbeiterbewegung). London, W. A. Hammond, Holborn Hall, Clerkenwell Road, E. C.